

Ein Musiker an der Schwelle zur Gegenwart

Autor(en): Peter Hagmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a30290a9-8217-4856-9cc4-8823dcb0fd82>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

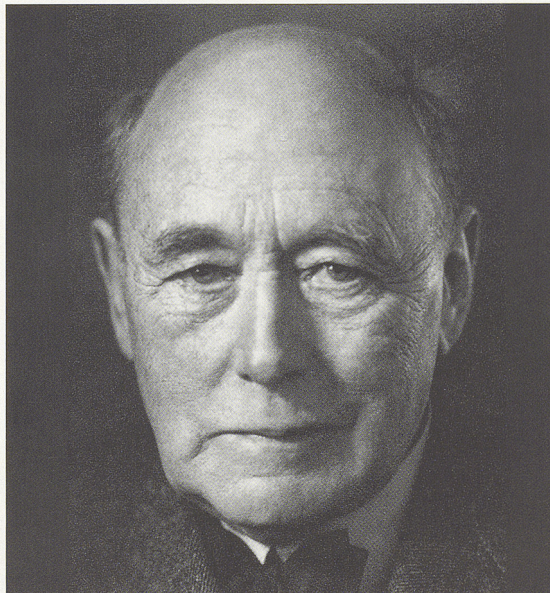
<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Musiker an der Schwelle zur Gegenwart

Zum fünfzigsten Todestag von Felix Weingartner

Am 7. Mai 1992 jährte sich zum fünfzigsten Mal der Todestag Felix Weingartners. Was uns das heute angeht? Der Dirigent ist nahezu vergessen; ältere Generationen mögen sich an ihn erinnern, die jüngeren kennen seinen Namen bestenfalls vom Hörensagen – daran ändern auch die zwei, drei Schallplattenaufnahmen nichts, die zum Jubiläum wieder aufgelegt worden sind. Und der Komponist ist erst recht im Orkus verschwunden – daran ist, obwohl die Kammerkunst Basel Ende 1990 einen Abend mit Kammermusik und Liedern veranstaltet und die Allgemeine Musikgesellschaft die Saison 1992/93 mit einer von Horst Stein geleiteten Aufführung der Sinfonietta für Violine, Viola, Violoncello und Orchester (op. 83) eröffnet hat, nicht zu rütteln.

Es ist freilich zu bedauern – in Basel erst recht. Als Weingartner im Mai 1927, ein knappes Jahr nach dem plötzlichen Tod von Hermann Suter, in Basel eintraf, hob eine Ära an, die als eine der glanzvollsten in die Geschichte des städtischen Musiklebens eingegangen ist. Otto Maag, dem damaligen Musikkritiker der «National-Zeitung», war es gelungen, den berühmten Dirigenten für die Aufgabe zu interessieren. Und die musikalischen Institutionen der Stadt hatten die Chance erkannt; sie boten Weingartner, der dafür seinen Wohnsitz und das Zentrum seiner Tätigkeiten nach Basel verlegte, die künstlerische Leitung der Allgemeinen Musikgesellschaft, die Direktion von Konservatorium und Musikschule sowie eine feste Zahl von Gastdirigaten am Stadttheater an – eine Position, die es in dieser Verbindung der Ämter noch nie gegeben hatte und die es später nicht mehr in gleicher Weise gab. Erst heute zeichnet sich wieder jene Annäherung zwischen Konzert-



Felix Weingartner.

und Opernbereich ab, die damals Wirklichkeit wurde.

Acht Jahre währte das Glück. Das Orchester der Basler Orchester-Gesellschaft verstand sich auf Anhieb mit dem Dirigenten und erhielt durch die Arbeit mit ihm, aber auch durch die berühmten Solisten, die er dank seiner Verbindungen nach Basel brachte, beträchtlichen Auftrieb. Akzente setzte Weingartner auch mit seiner sorgfältig aufgebauten Programmarbeit. Gegenüber der Avantgarde seiner Zeit verhielt er sich zurückhaltend, doch hat er das Repertoire nach mancher Seite hin erweitert. Dazu kamen ab 1928 die thematisch ausgerichteten Festwochen, die zum Beispiel – damals war das ein Wagnis – sämtliche Sinfonien Franz Schuberts vorstellten. Und im Stadttheater kam es unter seiner Leitung zu grossen Momenten

sowohl in der Oper als auch, einer Neigung Weingartners entsprechend, in der Operette. Die Resonanz in der Stadt war enorm. Rasch waren – jedenfalls in den ersten Jahren, später machten sich erschwerend die Probleme der wirtschaftlichen Rezession bemerkbar – die Konzerte der Allgemeinen Musikgesellschaft ausverkauft, so dass die Generalproben geöffnet werden mussten. 1929 verlieh die Universität Basel dem Künstler den Titel eines Ehrendoktors der Philosophie, zwei Jahre später wurde er ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen, und 1933 kam es aus Anlass seines siebenzigsten Geburtstags zu einer Ehrung, in deren Rahmen ihm eine Festschrift und jene Büste, die heute im Treppenhaus des Stadtcasinos steht, überreicht wurden. Auch nach seinem Rücktritt im Sommer 1935 bis zu seinem Tod kam Weingartner regelmässig nach Basel zurück.

Der Pultstar

Die aussergewöhnliche Wirkung Weingartners ist zuallererst gewiss in seiner Erscheinung als Dirigent begründet. Weingartner war, das lassen die Berichte über seine Auftritte übereinstimmend erkennen, ein Pultstar, der – anders als noch der Kapellmeister des 19. Jahrhunderts, der mehr koordinierend gewirkt hat – als Interpret in Erscheinung trat, der die Wiedergabe eines Stücks durch seine Persönlichkeit entscheidend prägte und das Publikum durch die Eleganz der Zeichengebung in seinen Empfindungen massgeblich beeinflusste. Ohne jenes leidenschaftliche Temperament, das nicht erlernbar, vielmehr angeboren sei, gehe es beim Dirigenten nicht ab, schreibt er in seinem Text «Über das Dirigieren», der, gedacht als Nachtrag zur gleichnamigen Schrift Richard Wagners, 1896 in der «Neuen Deutschen Rundschau» erschienen ist.

Damit steht Weingartner in jener Tradition, die von Felix Mendelssohn Bartholdy begründet worden ist und bei Hans von Bülow einen ersten Höhepunkt erreicht hat. Tatsächlich nennt Weingartner Bülow als eines seiner bestimmten Vorbilder. Zugleich verwendet er allerdings wesentliche Teile seiner Ausführungen «Über das Dirigieren» dazu, von der Position Bülows abzurücken. Bei Bülow habe sich jener Ansatz,

der gegen das gedankenlose Abspielen von Partituren gerichtet gewesen sei, in unhaltbarer Weise verselbständigt; das Erzielen von Ausdruck mit Hilfe des Tempo rubato zum Beispiel sei bei ihm zum Manierismus verkommen. Nicht Originalität und Ausdrucksvermögen des Interpreten hätten im Vordergrund zu stehen, einzig und allein um den im Notentext festgehaltenen Willen des Komponisten gehe es; gefordert seien Wahrhaftigkeit gegenüber der Partitur, Sinn für Zusammenhänge und Einfachheit in der Darstellung.

Hier manifestiert sich der Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert, vom durch die Romantik geprägten Virtuositentum zur sachbezogenen Interpretation moderner Art. Wer in jene Schallplattenaufnahmen hineinhört, die Weingartner nach 1933 mit dem London Philharmonic Orchestra und den Wiener Philharmonikern erarbeitet hat und die jetzt auf Compact Disc wieder erschienen sind, kann es mit eigenen Ohren erfahren. Die zum Teil wenig sorgfältige Intonation der Holzbläser und das ausgeprägte Portamento, das die Geigen bei grösseren Intervallen hören lassen, zeugen ebenso von einer Vergangenheit wie der vergleichsweise freie Umgang mit den Tempi. Zugleich zeigen die Aufnahmen jedoch, wie energisch Weingartner auch mit überkommenen Traditionen aufgeräumt hat. Was er zum Beispiel – durch sorgfältige Artikulation, durch bewusste Phrasierung – an Transparenz erzielt, wie er die Tempogestaltung, bei aller Flexibilität im einzelnen, auch deutlich dem übergeordneten Zusammenhang unterwirft, das lässt durchaus zeitgemässe Auffassungen erkennen.

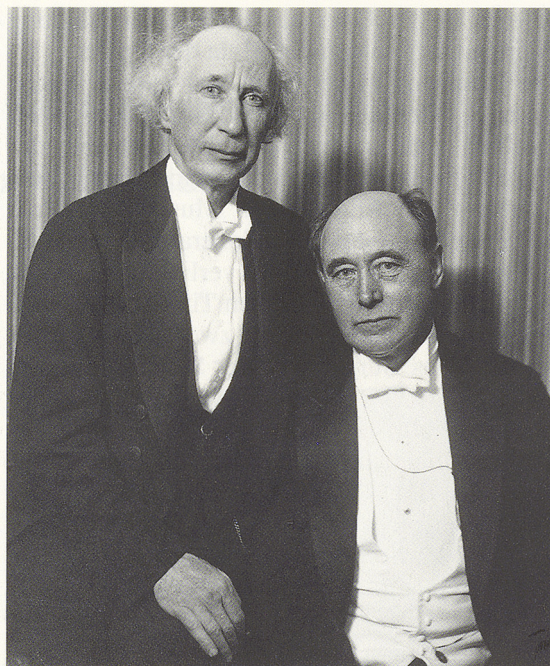
Der Gesellschaftslöwe

Neben den musikalischen sind es auch gesellschaftliche Aspekte, welche die Ausstrahlung Weingartners geprägt haben. Mit dem Einzug des Dirigenten und Komponisten in Basel drang der Duft der wenige Jahre zuvor untergegangenen Doppelmonarchie in die protestantisch nüchterne Schweizer Stadt ein. Weingartner, am 2. Juni 1863 in Dalmatien geboren, war von k.u.k. landadliger Herkunft; seine diesbezüglichen Titel und Rechte hatte er freilich schon vor der Ausrufung der Republik im Jahre 1918 abgelegt. Als Kapellmeister an der

Berliner Hofoper, als Nachfolger Gustav Mahlers in der Direktion der Wiener Hofoper, als langjähriger Hauptdirigent der Wiener Philharmoniker kam er rasch mit den führenden Schichten der Gesellschaft in Berührung. Und er selbst, mit Liszt und Wagner, Brahms und Bruckner persönlich bekannt, hat sich stets als ein Vertreter dieser Schicht gefühlt.

Ein farbiges Bild davon vermitteln die Zeugnisse aus Weingartners Nachlass, der in der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrt wird. In Basel bezog Weingartner Wohnsitz am St. Alban-Ring 186, wo er ein standesgemässes Haus führte; erster Gratulant am Morgen des siebzigsten Geburtstags war Erzherzog Eugen, der dem Jubilar eine angeblich aus dem Besitz Beethovens stammende Flöte zum Geschenk machte. Die Einrichtung der Räume mit ihren schweren Möbeln und ihren ausgedehnten Büchereien spiegelte das Selbstbewusstsein des gehobenen Standes – das zeigen zahlreiche Fotografien. Bedienung bis hin zum Chauffeur war ihm selbstverständlich – das schildert der dritte Band der «Lebenserinnerungen», der unveröffentlicht geblieben ist. Und gegenüber den Orchestermusikern wahrte er eine stets freundliche, bisweilen aber auch herablassende Distanz – das bestätigen Aussagen von beiden Seiten.

Das ausgeprägt pädagogische und soziale Wirken Weingartners in Basel steht dazu nicht unbedingt im Widerspruch. Dass eine seiner ersten Amtshandlungen als Direktor von Konservatorium und Musikschule darin bestand, die Einrichtung einer Pensionskasse in die Wege zu leiten, entspricht vielmehr einem Verhalten, wie es – man denke etwa an die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp – von manchem grossen Unternehmer jener Zeit gepflegt wurde. Aber die Erweiterung des Instituts durch eine Theater-, eine Orchester- und eine Volksklavierschule, die Einführung der Populären Konzerte und der von Weingartner selbst kommentierten Jugendkonzerte der Allgemeinen Musikgesellschaft und vor allem die international beachteten Dirigentenkurse, in denen unter vielen anderen Paul Sacher sein Handwerk geschliffen hat – das alles wirkt in seinem umfassenden Anspruch doch erstaunlich.



Felix Weingartner (rechts) zusammen mit dem Pianisten Emil von Sauer, einem in Basel gern und oft gesehenen Gast.

◀

Weingartners grossbürgerliche Lebensart ist in Basel zu gleichen Teilen bewundert wie beargwöhnt worden. Besondere Spannungen ergaben sich um die Person von Carmen Studer, die, 1907 geboren und damit 44 Jahre jünger als Weingartner, als Studentin ins Basler Konservatorium eintrat, durch ihre Dichtungen die Aufmerksamkeit des Direktors auf sich zog und später in den Dirigentenkurs aufgenommen wurde. Carmen Studer wurde Dirigentin – und Weingartners fünfte Frau. Beides haben ihm jene Kreise, die ihn nach Basel gerufen hatten, zum Vorwurf gemacht; der dritte Band der «Lebenserinnerungen» schildert es in allen Einzelheiten. Man entnimmt diesen Bekenntnissen, wie die Beziehung heimlich begann und wie etwa an der Fasnacht versucht wurde, dem Paar, das sich im Schutz der Kostüme getroffen hatte, gewaltsam die Masken von Kopf zu ziehen. Man erfährt, auf welch verschlungenen Wegen die Auflösung der unglücklichen vierten Ehe Weingartners hintertrieben wurde. Und man wird Zeuge von der Fassungslosigkeit, mit der wesentliche Teile des Basler Bürgertums auf die Eheschliessung Ende 1931 reagierten. Hier hat Weingartner, der bewunderte Künstler, nach einem weiteren Horizont gehandelt, als es ihm «seine» Stadt zubilligen wollte.

Felix Weingartner
im Musiksaal des
Basler Stadtcasinos. ▽



Dirigentenkurs mit
Felix Weingartner
im Konservatorium
Basel. ▽

